



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www-klett-cotta.de

Ernst Jünger

Letzte Worte

Hrsg. von Jörg Magenau

Klett-Cotta

Ernst Jünger

Letzte Worte - Fragment 9

Letzte Worte

I. Rückschau

Lebensbilanzen 19

Geld, Zahlen und Zählen 28

Fortgesetzte Tätigkeit 31

Freunde, Feinde, Vaterländer 43

Ratschläge, Grüße, Anweisungen 52

Abschiede 59

II. Gewalttaten

Selbsttötungen 73

Morde 77

Hinrichtungen 82

III. Todesarten

Ärzte und Medizin 105

Speisen und Getränke 112

Gärten und Blumen 121

Schöne Töne, Musik 126

Zeitfragen 132

<i>Stilfragen</i>	136
<i>Mütter</i>	142
<i>Schlaf</i>	145
<i>Befinden</i>	148
<i>Liegepositionen</i>	156
<i>Aus und vorbei</i>	160

IV. Vorschau

<i>Licht- und Sichtverhältnisse</i>	165
<i>Leib und Seele</i>	171
<i>Neugeburt, Wiedersehen, frohe Erwartungen</i>	175
<i>Himmel, Erde, Hölle</i>	180
<i>Götter, Menschen, Teufel und Engel</i>	185
<i>Anrufungen, Gebete</i>	189
<i>Transit</i>	193
<i>Letzte Einsichten</i>	203
<i>Letzte Fragen</i>	208

Jörg Magenau

<i>Nachwort</i>	215
-----------------------	-----

<i>Personenverzeichnis</i>	238
----------------------------------	-----

Autor	Letztes Wort	Quelle
<p> Autor chener einer Lieferung. ihnen inne- </p>	<p> Letztes Wort wohnt. Das </p>	<p> Quelle </p>
<p> Allgemein : Diese letzten Worte als Sammlung gleicher Sammlung von Irrtümern und ungenauer Überlieferung. Trotzdem summieren sie sich zur Wahrheit, die ihnen inne- wohnt. Das gilt von der Historie überhaupt. </p> <p> <i>Moskwa, dessen Verfassern Zweck Zeitlich, Form und Inhalt, dass das dem Sauberen die Arbeit ergibt.</i> </p>		

Autor	Letztes Wort	Quelle
	Allgemein	Einteilung könnte im Großen nach zwei Gesichtspunkten geschehen : Rückwärts und vorwärts gewandte Ausdrück Ausprüche.

Ernst Jünger

Letzte Worte

Fragment/8.2.1961

Es war Neigung für skurrile Beschäftigungen und Grenzgänge allein, was mich vor Jahren zur Anlage einer Sammlung von Letzten Worten bewog. Mehr noch trug dazu bei die Hoffnung auf eine gewichtige Ausbeute an menschlichen Bekundungen über den Sinn der durchlebten Existenz. Die Sonne geht unter; noch einmal umfaßt der Blick die durchwanderte Welt im Abendschein. Zugleich beginnt auf der anderen Seite der Vorhang zu zittern; die durch die Erfahrung eingewebten Muster der Realität lösen sich auf. Vielleicht wird hinter ihnen dem brechenden Auge bereits ein Schimmer des ganz Anderen sichtbar, das unsere arme Sprache als das Jenseits zu bezeichnen pflegt. Vielleicht sind Rufe, Begrüßungen, Kommandos schon zu vernehmen, wenn die Anker gelichtet und die Taue gekappt werden, damit das Schiff die große Fahrt beginnen kann. Da lohnt es sich, durch die Unordnung und die Panik des Aufbruchs hindurch zu horchen für den, der früher oder später den gleichen Weg antreten, dasselbe Tor durchschreiten muß.

Zu allen Zeiten hat man aufmerksam den Sterbenden gelauscht. Ihr Wort schien mantisch, prophetisch, bald eine Überlieferung, bald ein Auftrag wie der des atemlosen Läufers, der seine Fackel überreicht.

In der Familie kennt man das Letzte Wort des Vaters und in den Völkern das Letzte Wort der Großen, die dahingegangen sind. Mit ihm pfliegen die Biographien zu schließen; die Weltgeschichte ist von solchen Zeugnissen durchwebt. Man tut einen großen Gang quer durch die Jahrtausende, wenn man das Letzte Wort zur Richtschnur nimmt.

*

Nachdem man sich etliche Zeit mit dem Thema beschäftigt hat, wird die Enttäuschung nicht ausbleiben. Sie hat verschiedene Gründe, vor allem solche qualitativer Art. Wohl mag die Meinung, daß der Mensch angesichts des Todes eine Vorhalle betritt, in der seine Worte eine neue Resonanz gewinnen, durch schöne Zeugnisse unterstützt werden – weit häufiger begegnen wir indessen der trivialen, der nichtssagenden oder der ganz und gar verworrenen Äußerung. Es gibt kaum einen Gemeinplatz, mit dem sich nicht schon ein Mensch verabschiedete. Es gibt auch keinen Irrtum, keine Ungereimtheit, ja keine Bösigkeit, auf der er nicht beharrt.

Das gilt vor allem für jene Fälle, in denen der Mensch bei klarem Bewußtsein und mit ungebrochenem Willen dem Tod entgegensieht und seine Stunde kennt, wie vor dem Freitod oder der Hinrichtung. Wohl ahnt er die Bedeutung, das Feierliche der nahenden Verwandlung, und sucht ihr in der Haltung und im Worte zu genügen, doch hält ihn noch im Banne, was die Alten die Eitelkeit der Welt nannten. Besonders beim Verbrecher als bei jenem Typus, der dem Willen stärker

unterworfen ist als andere, steht dieses Ungenügen zur Gewaltsamkeit des Todes in tiefem Zusammenhang.

Wir sehen den Mörder, der mit einer Lüge oder mit einem Zynismus auf den Lippen das Schafott betritt. Wir hören den Parteigänger an der Mauer ein Hoch ausbringen auf den Tyrannen, der ihn füsilibieren läßt. In Sonderheit ist es das Wort »Freiheit«, das immer wieder aus dem Fieber aufsteigt, aber an welch dürftige Helden und Umtriebe geknüpft. Doch muß Gewaltiges sich hinter diesem Wort verbergen, in dessen Anruf sich Freund und Feind, Gerechte und Ungerechte einen und das auf sonnenhafte Weise das Mannigfaltige vergoldet und erhellt.

Diese Verwirrung klärt kein Historiker. Die Kunst kann sie in der Tragödie erfassen, doch nur die Kulte erreichen ihren Grund. Der Mensch als solcher, und zugleich als der gerechte und ungerechte Schächer: das ist das Triptychon des Todes auf dem Weltenhügel zur Stunde des Gerichts. Und was wir immer an Letzten Worten drehen und wenden mögen, wir werden kein größeres finden als jenes: »Es ist vollbracht.«

*

Als Quelle im Sinne historischer Genauigkeit bleibt das Letzte Wort immer suspekt. Man tut gut, wenn man sich weder auf seine Originalität noch auf seine Authentizität verläßt. Es ist weder gewiß, ob der Verstorbene es wirklich gesprochen hat, noch ob es wirklich sein Letztes Wort gewesen ist.

Unverständliches wird meist dem folgen, was noch verstanden werden kann. In der Umgebung des Sterbenden herrscht die Verwirrung, die mit jeder Seinsberührung verbunden ist.

Die Umstehenden hören Verschiedenes, oder wenn sie dasselbe hören, legen sie es verschieden aus. Dem Letzten Wort kann eine erhabene und eine triviale Bedeutung gegeben werden wie dem berühmten: »Mehr Licht.«

*

Wo viel gesprochen wurde, hat der eine dieses, der andere jenes Wort bewahrt. Dann bildet sich früher oder später die Lesart aus. Es mag sein, daß das Wort bereits Tage vor dem Abschied gesprochen worden ist. Es bleibt im Gemüt, weil es besonders markant, besonders bezeichnend für den Abgeschiedenen war.

In dieser Hinsicht gehören die Letzten Worte in das Gebiet der Anekdote, jenes unentbehrlichen Hilfsmittels sowohl der Geschichtschreibung als auch der Charakterologie. Auch im täglichen Leben greifen wir zur Anekdote, um einen Bekannten so zu schildern, wie er wirklich ist oder gewesen ist. Auch wenn die Anekdote auf einem Fakt beruht, so werden wir ihn zuspitzen, damit er treffender wird. »Se non è vero, è ben' trovato« – das Wort läßt sich auch dahin ausdeuten, daß die gute Erfindung die bloße Wirklichkeit übersteigt. Jede Erfindung ist zugleich Findung – Verdichtung des Möglichen. »Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein ist wahr«, das heißt, der Dichter hat den Vorrang vor dem Historiker. In jeder großen Geschichtschreibung wird man daher ein dichterisches Element aufspüren.

Die gute Anekdote trifft den Nagel auf den Kopf. Sie beschäftigt sich weniger mit Taten und Werken des großen Menschen als

daß sie sein Wesen enthüllt. Hier wird das Volk zum Künstler und wirkt als Dichter an der Geschichte fort. Ihm kommt noch die Kraft zu, die das Märchen, den Mythos bildete. Der einfache Mann am Lagerfeuer, im Wirtshaus, hinter dem Ofen weiß zu berichten, wie er dem Großen begegnet ist. – Der Starke Grettir, der Kleine Korporal, der Alte Fritz und der Gerechte Kalif Harun (al Raschid) – was mag sich verbergen hinter diesem Kleinen, der Großes verrichtet, hinter diesem Alten, der Zauberkraft besitzt, und diesem Gerechten, an den sich die Hoffnung knüpft? Hinter jedem Großen steht ein Größeres; das eben macht menschliche Größe aus. Wer hat, dem wird gegeben; wo das Volk gerechten Ruhm vermutet, trägt es Gleichnis um Gleichnis hinzu.

*

Das Letzte Wort hat anekdotischen Charakter; es ist weniger eine Überlieferung als eine Kennzeichnung. Mit einiger Einschränkung dürfen wir sagen, daß es verliehen wird. Andererseits wird es nicht frei erfunden sein. Es wird in einer notwendigen Beziehung zu seinem Mann stehen und damit auf eine Schicht weisen, in der die Dinge sowohl ominös wie numinos werden. Dort hören die Umstehenden, gleich den Evangelisten, Verschiedenes.

Immerhin gehört guter Glaube zur Wiedergabe von Letzten Worten; die offensichtlich erfundenen scheiden aus. Zu ihnen zählen solche, in denen der Vorteil der Hinterbliebenen allzu spürbar wird. (Nach dem Tode des neugriechischen Dichters <unleserlich> erhoffte ein anderer Poet, Sikilianos, dem berühmten Verstorbenen in Rang und Ehren nachfolgen zu kön-

nen.) Ebenso würden Worte das Konzept durchbrechen, wie sie der Dichter seinen Helden in den Mund legt, obwohl sie oft von großer Schönheit sind. Zu ihnen gehört jenes »Ich denke einen langen Schlaf zu tun; / Denn dieser letzten Tage Qual war groß.« von Schillers Wallenstein. Das Dichterwort hat sich mit der historischen Person verwoben, doch bleibt auch im Drama offen, ob es wirklich das letzte ist. Der Mord wird ausgespart. »Dumpfe Stimmen – Waffengetöse – dann plötzlich tiefe Stille.«

Endlich sollte man sich das Letzte Wort auch als gesprochenes vorstellen und nicht als geschriebenes. Von den Abschiedsbriefen gilt in erhöhtem Maße, was vom Abschiedswort zur festgesetzten Stunde gesagt wurde. Je stärker und ungebrochener das Bewußtsein, desto fragwürdiger, dürftiger wird, was der Gedanke und was die Sprache der Majestät des Todes entgegensetzen hat. Freilich ist das geschriebene Wort das eigentlich authentische. Daß es schwächer wirkt als das in Todesnot frei in die Luft gesprochene, erklärt sich daraus, daß die Absicht vorwiegt; und mit ihr, durch sie, die Persönlichkeit. Da wir uns indessen den letzten Stadien der menschlichen Bahn nähern, in denen die Persönlichkeit erlischt, wird das Unbeabsichtigte glaubwürdiger. Aus ihm wird Gemeinsames vernehmbar, Gemeinsamkeit des Leidens und der Liebe, des Schicksals und seiner Macht. Was das Licht des irdischen Tages trennt und vereinzelt, uns verbindet die heilige Nacht. »Die Lieb ist frei gegeben, / Und keine Trennung mehr.«

*

Es liegt an der Eigenart des Themas, daß es den auf historische Genauigkeit gerichteten Geist nicht befriedigen kann. So kommt es zu Urteilen wie jenem, das W.L. Hertslet in der Einleitung zu seinem Buche »Der Treppenwitz der Weltgeschichte« fällt: »Wie in früheren Zeiten bei der Geburt bedeutender Menschen Lichterscheinungen und anderer dergleichen Unfug an der Mode waren, so hat man später dem scheidenden Helden sehr häufig ein letztes bedeutendes, seinem Leben gleichsam als Motto dienendes Wort in den Mund gelegt und für einen theatralisch packenden Abgang gesorgt. Gegen diese Ausrufe Sterbender, es sei denn, sie seien ganz besonders trivial und nichtssagend, muß man vor allem vorsichtig sein; fast keiner kann vor der Kritik bestehen.«

Wie viele positivistische Urteile, so stimmt auch dieses nur in der Mitte, sonst aber weder vorn noch hinten; es gilt im sichtbaren Ausschnitt, doch weder für den Ursprung noch für den Abschluß unserer Bahn. Wo nach dem schönen Wort von Léon Bloy das Leben in die Substanz der Geschichte eingeht, genügt Genauigkeit nicht mehr. Sie dient als Mittel unter Mitteln auf dem historischen Wege und wird vor seinem Ende wie ein Wanderstab beiseite gestellt.

Wo die Geschichte endet, hat der Mensch seit jeher das Wort nicht als Bezeichnung, sondern als Zeichen verwandt, nicht als geprägte Münze, für die er Renten eintauscht, sondern als Symbol, als Hinweis der Sprache auf Unaussprechliches. In diesem Sinne verliert es an Exaktheit, es wird mehr- und

vieldeutig. Aber es reicht tiefer in den Kosmos hinein und gewinnt Kraft aus dem Ungesonderten.

*

Trotz aller Kritik an der Überlieferung ist zu vermuten, daß sich unter der Wirrnis an Letzten Worten ein Fundus verbirgt. Wer sich länger mit dem Thema beschäftigt, beginnt Gesetzmäßiges wahrzunehmen, Wiederholungen, Übereinstimmungen, Stilformen. Aus ihnen wiederum lassen sich Schlüsse auf Gemeinsamkeiten der Charaktere, der Stimmung, der Lage ableiten. Es versteht sich, daß dabei Behutsamkeit geboten ist.

Die Beschäftigung mit einer großen Menge selbst scheinbar unbedeutender Aussprüche kann dennoch Gewinn bringen – etwa indem sie die Augen schärft. Das gilt für fast alle Sammlungen. Die große Zahl, die einerseits nivelliert, läßt andererseits nicht nur das Besondere, sondern auch allgemein Gültiges schärfer hervortreten. Auf der grauen Fläche des Meeres erkennt das Auge <nicht> nur <den> Angler in seinem Boote wie gestochen, sondern auch die feine Rippung, in der sich die Strömung abzeichnet.

*

Die Ähnlichkeit und oft auch die Identität der Letzten Worte

<Hier bricht die Niederschrift ab.>

Lebensbilanzen

Marcus Livius Drusus der Jüngere ca. 124 – 91 v. Chr.,
römischer Volkstribun

»Wann wird die Republik wieder einen Bürger finden wie mich?«

Le Comte. (Hier und im Folgenden: Edward S. Le Comte: Dictionary of Last Words. Philosophical Library, 1955)

Nero 37 – 68, römischer Kaiser

»O Jupiter! Welch ein Künstler stirbt in mir!«

Nach dem Gedächtnis von H. Lange

Der heilige Abt Johannes 360–435

„Niemals habe ich nach meinem eigenen Willen
gehandelt, und niemals habe ich andere zu
tun gelehrt, was nicht zuerst ich selbst
getan hatte!“

Le Comte

Karl V. der Gelehrte 1338 – 1380, König von Frankreich

Läßt sich die Königskrone bringen und sie ihm unter die Füße legen. »O Krone Frankreichs, wie kostbar und wie wertlos bist du doch! Kostbar als Sinnbild der Gerechtigkeit.

Wertlos, wägt man die Mühe und Pein, die Gefahren für Leib und Seele, die Qualen des Herzens und Gewissens, die du denen auferlegst, die dich tragen! Wer all dies vorher wüßte, ließe dich eher im Schmutz liegen, als daß er sich danach sehnte, dich aufzusetzen.« Nichtigkeit der Dinge im Augenblick der Seinsberührung. Negativum hierzu Elisabeth von England.

Zielesch, S. 24. (Hier und im Folgenden: Lotte Zielesch: Das Herz steht still. Zinnen-Verlag, München 1946)

Karl IX. 1550 – 1574, König von Frankreich

Im Traum sah er viele Leichen auf der Seine treiben, die Luft war erfüllt von den entsetzlichsten Schreien. In der Nacht vor seinem Tode hörte seine Amme, die er sehr schätzte, obgleich sie eine Hugennottin war, als sie an seinem Bette wachte, wie er klagte, weinte und stöhnte: »Ach Amme, all das Blut und all das Morden! Ach was habe ich doch für schlechte Ratgeber gehabt! O, mein Gott, vergib mir und sei mir gnädig! --- Ich bin verloren, ich merke es wohl!« So starb er, noch nicht vierundzwanzig Jahre alt!, Gewissensqualen. Der Ermordete kann auftreten als der Richter des Henkers. Karl IX. war mitschuldig an den Greueln der Bartholomäusnacht. Seine Rolle verifizieren.

Martensen-Larsen, S. 137. (Hier und im Folgenden: H. Martensen-Larsen: An der Pforte des Todes. 2. Auflage. Furche-Verlag, Berlin o.J.)

Tycho Brahe 1546 – 1601, dänischer Astronom

Keplers Bericht über letzte Stunden: »In der letzten Nacht wiederholte er oft diese Worte, als ob er ein Lied singe: ‚ne frustra vixisse videar‘« (er möge nicht vergebens gelebt haben).

Bloch II, S. 22 (Hier und im Folgenden: Oskar Bloch: Vom Tode. Eine gemeinverständliche Darstellung. Deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Peter Misch. 2 Bände. Axel Juncker Verlag, Stuttgart 1903)

Oliver Cromwell 1599 – 1658, englischer Lordprotektor und Feldherr

Auf dem Sterbebett: »Ich mag nicht trinken noch schlafen«, antwortete er dumpf und schwer; »ich habe daran zu denken, daß ich bald von hinnen und vor das Angesicht Gottes muß!« Nach einem tiefen Seufzer setzte er hinzu. »O, es ist ein fürchterlicher Gedanke, sterbend in die Hände eines ewig lebenden Gottes zu fallen.« Endlich murmelte er: »Aber Gott wird barmherzig sein, denn ich liebe Gott, und Gott liebt auch mich, eine so elende Kreatur ich auch immer sein mag.« Dann lag er ohne Bewußtsein.

Wehl. (Hier und im Folgenden: Feodor Wehl: Der Ruhm im Sterben. Ein Beitrag zur Legende des Todes. Druck und Verlag von J.F. Richter, Hamburg 1886)

Ludwig XIV. 1638 – 1715, König von Frankreich

»Damals, als ich König war.«

(ohne Quellenangabe)

Mary Wortley Montagu 1689 – 1762, englische Dichterin

»Es ist alles sehr interessant gewesen, sehr interessant!«

Le Comte

Charles Churchill 1732 – 1764, *englischer Satiriker*

»Was für ein Narr ich gewesen bin!«

Le Comte

Emanuel Swedenborg 1688–1772, *schwedischer Mystiker, Wissenschaftler, Theologe*

„So wahr Sie mich hier vor Ihren Augen

sehen, so wahr ist auch alles, was ich

geschrieben habe, und ich hätte mehr sagen

können, wenn es mir erlaubt gewesen wäre.

Wenn Sie in die Ewigkeit kommen, werden Sie

alles sehen, und Sie und ich werden viel

miteinander zu reden haben.“ (Beantwortung

einer Aufforderung zum Widerruf.)

Arwed Ferelius: Brief an den Professor Tretgard in Greifswald über Swedenborgs Ende, 31.3.1780. in: Swedenborgs Leben und Lehre, Frankfurt 1880, Bd. I, S. 89

Voltaire 1694 – 1778, *französischer Philosoph*

Voltaires letzter Seufzer soll sich an der lächelnden Sentenz:

»Das Leben ist ein Scherz« kristallisiert haben. Er wollte weiterfahren, allein es blieb ihm keine Zeit dazu, so daß wir nicht wissen, ob er nicht hätte sagen wollen: »... aber ein schlechter.«

Aus einer Basler Zeitung

Maria Theresia 1717 – 1780, *österreichische Kaiserin*

Die Kaiserin empfing bei vollem Bewußtsein und in tiefer Andacht die Sterbesakramente und bezeichnete die Gebe-

te, die man ihr vorlesen solle. Sie nahm Abschied von ihren Kindern und bat ihre Diener, ihr zu verzeihen, wenn sie ihnen Unrecht zugefügt hätte. Sie habe, sagte sie, keine Angst vor dem Tod. Alles habe sie in guter Absicht getan und hoffe daher, daß ihr Gott barmherzig sein werde. »Ich habe alleweil gearbeitet, so zu sterben«, sagte sie zu ihrer Tochter Marianne, »aber ich habe mich geforchten, es möchte mir nicht geraten; jetzo sehe ich, daß man mit der Gnad Gottes alles kann.«

Kurt Pfister: Maria Theresia. Mensch, Staat und Kultur der spätbarocken Welt. Bruckmann, München, S. 230

Joseph II. 1741 – 1790, österreichischer Kaiser, Sohn Maria Theresias

»Ich glaube, meine Pflicht als Mensch und Fürst getan zu haben.«

Karl Eduard Vehse, Österreichische Hofgeschichten

Joseph II. diktierte seine Grabinschrift: »Hier liegt Joseph, der in all seinen Unternehmungen erfolglos war.«

Aveline (Hier und im Folgenden: Claude Aveline, Les Mots de la Fin, Hachette, Paris 1957)

Johann Peter Uz 1720 – 1796

Noch am Schlusse seines Daseins ward ihm eine Auszeichnung zuteil. (Ernennung zum Wirkl. Königl. Preußischen Geh. Justizrat), wenige Stunden vor seinem Tode, den 12. Mai 1796. Ruhig und gemessen, wie es einem Weisen geziemt, hörte er die Botschaft an und antwortete nichts

darauf, als ein philosophisches: »So!« Mit diesem »So!« des Gleichmuts auf den Lippen verschied er ruhig und sanft.

Wehl

Giacomo Casanova 1725 – 1798, italienischer Schriftsteller und Abenteurer

»Großer Gott und ihr übrigen Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt und scheidet als Christ von der Welt.« Juni 1798 zu Dux in den Armen des Prince de Ligne und des Grafen von Waldstein.

(ohne Quellenangabe)

Horatio Nelson 1758 – 1805, britischer Admiral

Als die Schlacht (von Trafalgar) gleich darauf beendet war, kam Hardy zu dem Sterbenden zurück, ihm den vollständigen Sieg zu melden. Nelson, mit einem letzten Blick der Freude, sagte verscheidend: »Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht getan.«

Wehl

*Georg Wilhelm Friedrich Hegel 1770–1831,
deutscher Philosoph*

„Von allen meinen Schülern hat mich nur ein einziger verstanden. – Und der hat mich falsch verstanden.“

Aus dem Gedächtnis von H. Lange

Michail Bakunin 1814 – 1876, russischer Anarchist

»Unordentlich gelebt, aber ordentlich gestorben.«

Aus dem Gedächtnis von H. Lange

Paul Gauguin 1848 – 1903, französischer Maler

»Das Werk eines Menschen«, sagte er ein paar Tage vor seinem Tod, »ist seine eigene Erklärung. Alles, was ich von anderen gelernt habe, hat mich behindert. Ich kann deshalb sagen, daß mich niemand etwas lehrte. Es ist wahr, ich weiß sehr wenig. Aber dieses wenige ziehe ich vor, denn es ist mein eigenes.«

George Slocombe: Gauguin. Biographie – Varieties & Parallels. Edit. by Dwight Durling & William Watt, The Dryden Press

Ulrich von Brockdorff-Rantzau 1869 – 1928, deutscher Diplomat, erster Außenminister der Weimarer Republik 1918/19

»Ich sterbe gern, denn ich habe nichts erreicht von dem, was ich erstrebte! ... Man hat mir alles zerschlagen, ich bin schon in Versailles gestorben.«

F.W. Heinz: Die Nation greift an. Berlin 1933, S. 53

Josef Joffre 1852 – 1931, französischer Marschall

»Ich habe nicht viel Böses in meinem Leben getan und habe mein Weib redlich geliebt.«

Aveline

Arnold Bennett 1867 – 1931, englischer Schriftsteller

Zu Dorothy C. Bennett: »Alles ist schiefgegangen, Mädchen.«

Le Comte